

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 20

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20
XVI. Jahrgang
1926

Bern
15. Mai
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bräuer, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Die blühende Nacht.

Von Hans Roelli.

Ich gehe still als wie im Traume
Durch eine dunkelgoldne Nacht
Und sehe, daß an jedem Baume
Ein Blühen ist und eine Pracht.

Das sieht sich an in seltinem Traume,
Wie wenn ganz rätselkleine Frauen
In lichtem Kleid von jedem Baume
Neugierig auf mich niederschauen.

Ich höre auch ein feines Klingen,
So leis, wie müde Winde gehn —
Vielleicht, daß diese Frauen singen
Und tote Märchen auferstehn. —

Lebensdrang.

Roman von Paul Tlg.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

20

Mit verstörten Blicken verfolgte sie eine feine Dampfsäule, die von der Bratenschüssel aufstieg und wie ein Schleier hin und her wehte. Die Geranienstöcke auf den Fenstergesimsen nahmen wunderliche Gestalten an und machten alle durcheinander gar ergötzliche Kapriolen. Der Widerschein des Lichts auf einer Kupferkanne war wie das glühende Auge eines Ungeheuers. Ihr Blick schien mit schöpferischer Kraft begabt, denn alles, was er berührte, begann plötzlich zu leben, zu tanzen.

Eine halbe Stunde mochte in dieser schwer lastenden Apathie verstrichen sein, als sie den Kopf hob und bemerkte, daß der Kakadu — ihr Geburtstagsgeschenk für Emmi — ganz langsam die schwammigen weißen Vider ausschlug, den Schnabel lautlos öffnete wie im Traum, um dann gleich wieder in Schlaf zu verfallen.

Die Uhr schlug acht.

Erst jetzt ging ein heißer Schauer durch Klaras ganzen Körper, sie krampfte die Hände ineinander, und dann brach gewaltsam der Schmerz hervor, jeden Widerstand besiegend wie ein Wildbach im Frühjahr.

„Jetzt hab' ich alles verloren!“ war der erste Gedanke, der aufstieg aus der Nacht ihres Herzens, — nur ein Blitz, aber hell genug, die Seele erkennen zu lassen, wie groß, lebenspendend die Hoffnung gewesen, das Glück, das jetzt zerstört in den Staub sank. Verwaiste Kinder — Gefühle der Mutter — wie sie im Schmerz so schnell dahin starben — und die Brust füllten mit ihres Todes Bitterkeit!

Allein es war nicht der reine, läuternde Schmerz des unverschuldeten Verlustes, der die Mutterseele überflutete, denn mit schneidender Schärfe wirkte darin die Erkenntnis: Du hast nichts getan, um dein Kind vor Leichtsinn und Unglück zu bewahren! — Nun sprach sie laut und anklagend:

gend mit, — die lang unterdrückte Stimme, das gute Gemahnen: „Warum bist du nicht längst geschieden aus diesem Moderloch? Was hielt dich hier fest, das einen guten Namen führte? Aber mich hast du immer gering geachtet in deiner Verblendung, weil ich dir nicht im Flitterstaat erscheinen konnte! Du wolltest deine Wände mit Gold ausschlagen; das Rauschen der Seide, das Klingeln der Münze war die Melodie deiner Wünsche. Mit allen Fugen klug der Haß darein auf den Hüter der Schätze, der dir den Weg versperrte zum schillernden Quell deines Glücks, — vor dem du dein Leben verträumt, die edleren Kräfte zu regen versäumt hast.“

Wie in schweren Schildhalsstunden der Menschen Eitelkeit zerstiebt gleich den Nebelwogen bei Sonnenaufgang, so fielen nun auch alle Täuschungen von Klara ab im grellen Licht der Wahrheit. Sie konnte die Glieder der langen Irrtumskette zählen und erkennen, wie eins sich ins andere geflochten zu einem traurigen Truggebilde.

Die falsche Scham, die sie abhielt — als des Mannes Verworfenheit zutage trat —, das lockere Bündnis wieder zu lösen, mit dem Kind unterm Herzen ein anderes Heim zu suchen, das war der erste Fehl, und wie verzeihlich auch, — es wuchs doch ein Verhängnis daraus, das immer größer wurde und düstere Schatten warf. Damals hatte sie die Furcht vor Schande gefnechtet, denn das, was die Jungfrau in die Ehe hineinträgt, was immer und überall als die Krone des Weibes gilt, war ihr verloren. Mit dem Kinde vollends wäre sie wenig besser dran gewesen als jene Unglüdlichen, die mitsamt der Frucht ihrer Mädchenliebe zu einem geächteten Winkelasein gezwungen werden und als Gefallene gelten.

So blieb sie bei dem Mann, von dem sich Herz und

Sinn abgewandt hatten. Viele Jahre lang ertrug sie die Sehnsuchtsqualen nach Liebesgenuss und -genüge und hütete sich, dem Gatten eine Waffe in die Hand zu geben, womit er sich ihrer vor den Augen der Welt zu ihrer Schande entledigen konnte. Nicht in die Seele des Kindes hinein, sondern mit Augen, die auf des Gatten wachsenden Reichtum gerichtet waren, gehorchte sie dem Gebot der Frauenehre; Klugheit, nur Klugheit war das Geheimnis ihrer Resignation.

All dies wurde Klara jetzt offenbar. Scham malte ihre Vergangenheit, Grauen ihre Zukunft.

Das war am Abend des Tages, als Emmi, die Tochter, mit dem einstigen Geliebten der Mutter das Weite gesucht hatte.

Das tiefgekränkte Weib nahm wieder — wohl schon zum zwanzigstenmal — das kurze Telegramm in Augenschein, das sie am Nachmittag von einer kleinen Station der französischen Schweiz erhielt. Es hieß: „Du brauchst dich meinetwegen nicht zu ängstigen. Papa kann dir alles erklären. Ich schreibe bald. Emmi.“

Nach kurzem Besinnen, ob sie zuerst die Rückkehr Maags, der seit einigen Tagen wieder Geschäften nachging, abwarten, oder Martins Mutter aufzusuchen solle, entschied sie sich für das letztere.

Einige Minuten später stand sie am Haustor und wartete auf die bestellte Droschke, als fast gleichzeitig mit dieser die alte Kalesche ihres Mannes vorfuhr.

Maag streckte zuerst seinen Krückstock heraus und kam damit schwer ächzend nach. Als er aber seine Frau erblickte, die ihn zu erwarten schien, bog er, Unheil witternd, statt in den Häusflur zu treten, schnell nach rechts ab zum Restaurationseingang.

Die Sichelwirtin sprang zwar sofort hinzu und hielt ihn am Ärmel fest, indem sie ihm zuraunte:

„Willst du mir jetzt gutwillig Red' und Antwort stehen? Du hast gelogen. Den Beweis dafür hab' ich in Händen. Und jetzt will ich wissen, was da vorgegangen ist. Wo nicht, so geh' ich auf die Polizei.“

Allein er riß sich umgestüm los und sagte so laut, daß es auch die Rutscher hören konnten: „Was denn? Was denn? Wer ist denn der Herr über Mesopotamien, — ich oder du? Basta, du hast mir nichts zu befehlen! Hol' du meinetwegen die Polizei... ja, warum denn nicht, wenn's dir Spaß macht?“

Damit stellte er — sichtlich angeheizt — die drei Stufen der Treppe hinauf in die Wirtschaft, während Klara im Gefühl ihrer Machtlosigkeit ganz verzweifelt stehen blieb bis eine neue Flut schwarzer Gedanken drohend heranzog und sie von der Stelle trieb.

Maags Ton und Auftreten, sein feiges Abschwenken bewiesen ihr deutlich genug, daß er mit in diesem Spiele war und sie von ihm alles eher als Hilfe erwarten durfte. Dies Ungeheuerliche, Unfaßbare warf sie schier zu Boden. War's ein Rathaus des Alten? Aber so vertiert konnte er nicht sein! Gleichsam wider Willen fand sie sich überzeugt, daß ihm da eine Rolle aufgedrägt wurde, die er lieber nicht gespielt hätte. In dem brutalen Hohn seiner Abwehr war ihr etwas Erfülltes aufgefallen. Und so wie er dem Mädchen jederzeit ehrlich zugetan schien, kannte Klara auch den Ehrgeiz, dem er frönte in Gedanken an

Emmis einstige Heirat. Aus seinen zeitweiligen Scherzen hatte sie leicht seine ernsthafte Meinung herausfühlen können, den künftigen Schwiegersohn nicht unter seinesgleichen zu wählen.

„Mit meinem Geld und deiner hübschen Larve kannst du den feinsten ‚Seidenherrn‘ haben, Maidle!“ pflegte er zu sagen. Und damit mußte es ihm einmal Ernst gewesen sein.

„Aber warte, mit dir will ich abrechnen!“ fuhr sie innerlich auf. „Wenn du der Herr bist, so bin ich die Mutter. Und finde ich nur einen Deut von Schuld an diesem Unglück auf deinem Brett, so sollst du mich kennen lernen.“

Sie mußte an ihr Herz greifen, das stürmische — wie um sich zu vergewissern, ob diese Schale ihrer Menschlichkeit auch stark genug sei, all die Stiche und Kolbenstöße auszuhalten. Fürs erste galt es, den Aufenthalt des Verführers auszukundschaften. Sie stieg in die Droschke ein.

Martin Link ein Verräter und Betrüger? Er, für den sich ihr Alles geteilt, — dem sie im Innersten eine Heimat gegeben, — dessen Augen ihr immer in Treue und Ehre geleuchtet hatten! Noch am Tage des Abschieds! Wie sich da sein ganzes Wesen im Trennungswüh an sie geklammert hatte, als sei ihm mit ihrer Nähe die ganze Welt verloren, — so leidenschaftlich, inbrünstig, daß sie ihrem Schicksal noch einmal dankbar zulächeln möchte für dies heimliche Geschenk der ersten Jünglingsliebe, die wie eine Rose von irgendher auf ihren Weg gefallen war.

Und doch — sie brauchte ja nur daran zu denken, daß er ihr seit jenem Abschiedstag jede Nachricht schuldig geblieben war! Unter diesem Schlag zerbrach ihr Selbstvertrauen. Zum erstenmal in ihrem Leben verfiel sie dem trübseligen Wahn, daß eine überirdische, strafende Gewalt hinter ihr stehe und Gericht halte über ihr Tun und Lassen. Wie ein Kind, das die Gerechtigkeit der Züchtigung leugnet, fragte sie unter heißen Tränen immerfort: „Womit hab' ich das verdient? Was hab' ich denn Böses getan?“

Der Wagen holperte über das rauhe Pflaster der Vorstadt, flackernde Lichter huschten vorbei, und Menschen, die mit vorgehaltenen Schirmen mühsam Schutz suchten vor Wind und Wetter.

Als er plötzlich stand, zog sie bestürzt den Schleier vors Gesicht, hieß den Rutscher warten und stieg die schlecht erleuchtete, staubige Treppe der Mietskaserne hinauf. Ein undefinierbarer Armleutegeruch schlug ihr entgegen, sie mußte den Atem anhalten — und daran denken, daß Martin Link aus dieser gemeinen Atmosphäre zu ihr gekommen war und durch sie die Wohltat einer verfeinerten Existenz erfahren hatte. —

Im dritten Stock zog sie aufs Geratewohl die Klinke. Ein hagerer Mann in wollenen Hemdärmeln öffnete und starzte sie an wie ein Gespenst. An der breitgeränderten Brille erkannte sie in ihm den unsympathischen Mitbewerber Martins wieder. Auch er schien trotz ihres Schleiers gleich zu wissen, wen er vor sich hatte, denn als sie bedauernd sagte: „Ach, ich bin wohl fehlgegangen?“ ergänzte er schnell und höflich: „Sie wollen wohl zu Frau Link? Die wohnt über uns.“

Klara dankte und wollte weiter. Da kam jedoch die lange Gestalt unter devoten Verbeugungen ganz zum Vorschein.

Ob er die Ehre habe, mit Frau Maag zu sprechen? Ob er sich — da ihm Herrn Links Austritt zu Ohren gekommen sei — vielleicht bei der Madame des Hauses für die wieder freigewordene Stellung ganz ergebenst empfehlen dürfe?

„Schnurpfeil ist mein Name. Sie können mir nachfragen. Ich war auch schon auf einem Notariat beschäftigt, und da glaub ich bestimmt —“

„Ich weiß nicht — kommen Sie vielleicht selbst zu meinem Mann!“ unterbrach sie sein eifriges Werben mit Freundlichkeit. Es gab ihr jetzt einen Stich ins Herz, als ihr einfiel, wie sie sich mit Martin einmal über diesen Mann lustig gemacht hatte, — nur wegen seiner burlesken Erscheinung. „Der hätte mich gewiß nicht ins Unglück gebracht!“ dachte sie noch.

Der höfliche Mann riß das Flurlämpchen vom Haken, leuchtete ihr die Treppe hinauf und machte sie darauf aufmerksam, daß Herr Link — falls ihr Besuch ihm gelte — nicht bei der Mutter wohne. Dann empfahl er sich wiederholt, wobei Klara in seinem erregten Gesicht zwei Fleden bemerkte, wie sie den hochgradigen Phthisitern eigen sind.

„Kommen Sie jedenfalls. Vielleicht kann ich etwas für Sie tun“, sagte sie ergriffen, bis in die Zähnen spitzer erschaudernd.

Die gesunde, kräftige Jugend Martins trat ihr ins Bewußtsein, der Tag, als sie ihn zum erstenmal gesehen hatte. Ach, was war er doch ein lieber, schöner, herzgewinnernder Bursch gewesen!

Die Sichelwirtin nahm auf den ersten Blick wahr, daß ihr Erscheinen in Frau Links Stübchen — noch dazu in so später Abendstunde — nur Schrecken hervorrief. Sie ging deshalb mit einem freundlichen Lächeln, das nur Gutes verhieß, auf die bestürzte Mutter zu.

Frau Link legte zaghaft eine magere Hand in die dargereichte volle, geschmeidige der schönen Dame, die sich gleich als Frau Maag zu erkennen gab.

„Ich komme, wie Sie sich denken können, wegen Ihres Sohnes, mit dem es sicher niemand besser meint als ich“, sagte Frau Klara, indem ihr Blick mit einem gewissen Unbehagen an den schmerzdurchfurchten Bügen des armen Mütterchens haften blieb. Sie konnte sich nicht recht vorstellen, daß der Jüngling, den sie kannte, diesem schwächlichen Wesen das Leben verdankte.

Frau Link zog ihre Hand feinfühlend zurück und trat hinter den Tisch, um sich dem Anblick des eleganten Gastes nach Möglichkeit zu entziehen.

„Ich kann Ihnen halt nur einen Stuhl anbieten, Madame. Dazu noch sieht's hier so unordentlich aus wegen meiner Arbeit. — Wenn ich gewußt hätte —“

Die Sichelwirtin betrachtete den großen Haufen weißer Stoffware. „Was“, erstaunte sie, „solche Arbeit verrichten Sie? Aber... damit verdirbt man sich ja die Augen? Das ist ja sicher eine ungesunde, aufreibende Beschäftigung?“

„Jaaja... das schon... aber...“ entgegnete Frau Link mit jenem mild ironischen Lächeln, das man bei Armen sieht, wenn sich reiche Leute über die Beschwerden im andern Lager verwundern.

Die andere merkte gleich, daß sie mißverstanden wurde. Schnell, fast zornig versetzte sie: „Ich meinte, Ihr Sohn

sollte Sie davor bewahren? Tut er das nicht? Das wäre ja schändlich!“



Im wunderbaren Monat Mai.

Die Mutter errötete ein wenig und beeilte sich, den bösen Verdacht von ihrem Martin abzuwälzen.

„O nein, das ist es nicht. Er hat ja für mich so ein gutes Herz und hilft mir mehr als mir lieb ist. Denn ohne Arbeit kann ich nicht sein. Was sollt' ich sonst auch anfangen?“

Da beugte sich der Gast über den Tisch, legte eine Hand über die andere und sagte in einem Ton, der von tiefen, schweren Seufzern genährt war: „Das freut mich für ihn, wenn es so ist, wie Sie sagen, liebe Frau Link. Denn — um gleich die Wahrheit zu gestehen — ich habe leider in letzter Zeit... hm... einen weniger guten Eindruck von ihm bekommen! Nein, nein, um Himmels willen! Bleiben Sie sitzen!“ rief sie, als die Geängstigte auffuhr und ihre Augen verdeckte.

„Was... was hat er getan?“ kam es nur wie ein Hauch von den schmerzbewegten Lippen. Mit einem Schlag stand der Mutter wieder das schrecklichste Ereignis ihres Lebens im Sinn, die Szene in der Festhütte, seit der sie ihren Sohn nicht wieder gesehen hatte.

„O nichts, nichts, was sich nicht gutmachen ließe!“ beruhigte Klara aufs neue. „Ich bin nur gekommen, um zu erfahren, wo er sich jetzt aufhält, weil ich ihm dringend schreiben muß.“ (Fortsetzung folgt.)